

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

197 (26.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Deutsche Arbeiterfänger in Paris

Der Bezirk Stuttgart des Deutschen Arbeiterfängerbundes unternahm vom 1.-5. August eine Konzertreise nach Paris. An der Reise im Sonderzug, der von den Franzosen gestellt wurde, da die Deutsche Reichsbahndirektion nicht in der Lage war, den Zug nach dem Wunsch der Reiseleitung zu stellen, nahmen 500 Personen teil. Mit welcher herzlichen Freude und großen Begeisterung die deutschen Arbeiterfänger in Paris aufgenommen wurden, darüber berichtet in großer Aufmachung das Pariser sozialistische Organ, der „Populaire“. Die sozialistische Partei veranstaltete eine große Kundgebung zum Gedenken an ihre großen Toten, Jean Jaurès und Jules Guesde, bei der die Arbeiterfänger von Stuttgart den aseasonaligen Teil beitrugen. Der große Saal Jaurès war derart überfüllt, daß niemand mehr eingelassen werden konnte. „In einer Atmosphäre voll Begeisterung, so schreibt der „Populaire“, hielten die Genossen Gaston Berry und Jean Bonaventuri ihre Reden und in der gleichen Atmosphäre entwickelte sich das künstlerische Programm. Ueber die Leistungen der deutschen Arbeiterfänger schreibt unser französisches Parteiblatt:

„Wie witzten die Arbeiterchöre von Stuttgart auf uns? Sie entsandten die Hörerschaft. Sie lösten Beifallstürme aus. Sie wurden zu einer wunderbaren Darbietung musikalischer Kunst von Arbeitern für die Arbeiter.“

Worte sind nicht imstande den Eindruck der Wucht der Chöre zu schildern.

Auf jeden Fall aber haben sie uns sagen und uns die Gewißheit geben können, daß durch solche Veranstaltungen die Völker und die verschiedenen Klassen sich vereinigen können im Gedenken an diejenigen, die die Vorkämpfer des Sozialismus gewesen sind, und durch solche Veranstaltungen läßt sich der Beweis dafür erbringen, daß die sozialistische Partei in der Welt der Arbeit eine immer größere Vertiefung erfährt.

Ein guter Unterricht für die Tat war das für uns, Genossen, daß in diesen begeisternden Stunden der künstlerischen Verbrüderung in dem Gesang und in der Musik sich die geistigen Bande, die die Herzen und die Seelen einigen können, lösten.

Dank Eurem Kommen, Genossen aus Stuttgart!

Ihr seid alljährlich, daß Ihr mit uns die Erinnerung an Guesde, an Jaurès feiern kommt!

Auch wir sind alljährlich, dem gelunden und friedlichen Deutschland Glück wünschen zu können.“

Nach seiner Gedankrede auf Jean Jaurès beehrte Jean Bonaventuri die deutschen Genossen:

„Wir wissen es mit Gewißheit“ sagt er „daß Sie den Krieg verachten. Sie sind das Bollwerk des Weltfriedens.“ — Dann sprach er von der betrübten Ruhrpolitik, von den Zeitungsartikeln Poincarés, von dem Feldzug der reaktionären Presse. „Alles das entspricht nicht dem tiefen Gefühl des französischen Volkes. Das ist im Gegensatz dazu für die brüderliche Einigung mit den Deutschen.“

Vonauet beehrte auch den Führer der italienischen Sozialisten, Turati. Der Vorsitzende der Stuttgarter Sänger, Genosse Kähler, dankt der Partei, dem „Populaire“ und besonders Compere-Morel für den herrlichen Empfang, den sie den deutschen Arbeitern bereitet haben. Er begrüßte die Veranstalter und vertritt, daß die Genossen das Echo dieser glänzenden Veranstaltung zu unseren Brüdern nach Deutschland tragen werden.

Compere-Morel richtete Worte des lebhaftesten Dankes der französischen sozialistischen Partei an die Arbeiterfänger von Stuttgart, die seit zwei Jahren sich auf das vorgeführte Programm vorbereitet hatten. „Wann werden wir in Paris unseren Arbeiterfängerchor haben? rief er aus: „Wann werden wir in Paris unser sozialistisches Haus haben, nicht nur einen Saal, irgendwo gemietet, sondern einen ungeheuren Raum, der der Arbeiterklasse gehört? Diese Worte wurden mit begeistertem Beifall aufgenommen, dann wurde von den Stuttgarter Arbeiterfängern mit Orchesterbegleitung die Internationale gesungen. Compere-Morel hat die Anwesenden gebeten, die deutschen Arbeiter die Strophen allein singen zu lassen und nur den Refrain mitzusingen. „Das soll an diesem Abend“, hatte er gesagt, „das sichtbarste Zeichen der internationalen Solidarität sein.“

Man gehörte ihm getreulich. Alle waren aufgestanden und mit einer Begeisterung, die, wie es schien, zum Gipfel ihres Hoffens trug, hielten sie unerschrocken dem Revolutionarsang an. Dann beim Refrain ertönte er mit großartiger Wucht aus vielen tausend Kehlen.

Ein Kleingartenfest

Das Programm wurde mir von einem Schreiber (ich meine nicht die Hand gedrückt und weil es nur 25 Pf. kostete, habe ich es genommen. Er möchte mich noch besonders darauf aufmerksam, daß wahre Kunstfertigkeit nur im Kleingarten zu finden ist. Dort baue man



Die Gartenfest-Partier

so seinen eigenen Kohl, und wenn das Kraut dann in entsprechender Güte in die Höhe schießt, gäbe es nichts Schöneres, als von der Laube aus zusehen, und dabei seinen Schmelzer zu schnupfen. Ueber der Sonntag ist in der Kolonie der Höhepunkt dieses Jahres. Es freit das „Große Gartenfest“ der Schreiber.

Wirklich, was ein richtiger Kleingartenmann ist, für den ist ein Schmelzbockstanz lange nicht so aufregend, wie zum Beispiel das Waschen und Gießen einer Rübe. Daher ist es begreiflich, wenn im Hinblick auf das Gartenfest schon Wochen vorher die Vorbereitungen getroffen werden. Es gibt da für den Kleingärtner allerhand zu tun. Da wird genaselt, gemischt, gepulvt und wieder genaselt. Man will sich doch nicht komieren. Einer laßt den anderen durch geschmackliche Anordnungen aussuchen, was mit geringen Mitteln geistehen muß, denn der kleine Mann aus der Fabrik und dem Büro ist kein Kapitalist.



Sampson-Umzug rund um die Kolonie

Endlich hat alles geklappt. An Gartensäunen, Hofenstangen und Laubenhäuschen wehen die Fahnen, während der Wind an freies und quer gespannten Bindfäden buntfarbige Comptons schaukelt. Der mit Blumen umkränzte „Herzlich Willkommen“ am Eingang unter freit die freundliche Aufforderung zum Abhertreten. Also betritt jeder, ihr Freunde, Verwandte und Bekannte. Jeder bringt seinen Sack mit, damit was „aufkommen“ kann. Der Kleingarten bringt best Stimmung. „Was forteln wir? Ein Dreed? Schaisack?“

Eine richtiggehende Bliesmusik in der improvisierten Bierhalle schmettert der Gemütemarkt. Bombardon und Klarinette — Klarinette und Bombardon! Das heißt, das heißt! Vinks und rechts Gramophone, darwischen irgendwo hinter einer Bohnenwand die Töne einer Duettsche.

Auf dem Kleingartenweg hat sich ein Zudeckland etabliert. Man hirt von einer Aigartentente und einer webelnden Berinasbraterie, die aus drei Beistimmen ein laedelloses Drengefell sumeag bringt und ihre „Gesefahrer“ tranziert. Man dromeniert. Mädchen schäfern. Alles freut sich. Nur einer scheint keine besondere Freude zu haben — der Herr Vorstand. Ihm läuft der Schweiß von der Stirne. Seine Stirne ist in Falten gesogen. Wenn man meint, man hat ihn ermücht — dumftig, ist er schon wieder verschwunden. Er ist über — und nirgends.

„Ja, wo er ru schon wieder rumrennt!“ schreit der Vereinskassier, ich brauch doch Programme!“

Da brist der Vorstand gerade aus einem mit Papierzylinder umgeschmückten Setzgang, mit hochrotem Gesicht und einer merkwürdigen Nelke im Knopfloch.

„Da haste es“, fürzte er sich gleich auf den Kassierer, „jagt hat der Geigas Michel mir alles in die Schub“ geschoben. Ein Schwanzschwanz bin ich, hat er gesagt.“

„Mein Garten wird ausgeperrt und ich tu net eber meine Fahne auf, als bis der ichöne Nachbar seinen Misthaufen vor meinet Raub wegeräumt hat!“ laut er.

„Sag ich, ich werd meine ganze Autorität aufbieten — mehr kann ich net sagen — was? Programme?“ — „Ja ich hob doch keine!“ — „Wer hat denn die Würstche?“ Die Kinder sind schon ausmommengetreten zum Wurstschmarren — „Jessas! Jessas! Was kein Vorstand!“

Am hinteren Ende der Kolonie ist ein erfrischender Spektakel. Eine Nation Kinder tragen einen Wettlauf aus. Immer je niedriger, weil mehrere Kinder nicht Platz haben. Die Sache geht ohne Stoppuhr und Startpfeils vor sich, dafür steht ein bärtiger Kleingärtner mit einer großen Bombonischachtel am Ziel, aus der er die Freie verteilt. 1. Preis eine Kofosnustange, 2. Preis ein Gummimittel und als 3. und letzten Preis ein Pfefferminzbonbon. Alles fertig! Los! — Die Kinder juchzen mit weitauferlichten Augen, daß der Wetlauf nun so liegt.

„Feste!“ — „Feste! Peterle lauf!“ — „Karlchen nicht nachschauen!“

Der Preisverteiler tanzt in der Schachtel. — „Ein barfüßiger Junge mit lauber geflitzter Hufe verknüllt an der Ecke seine Krämie, ohne dem kleineren Brüderchen etwas zu geben.“

„Ja freilich, wärf schneller gelaufen, da könnt auch jekt jeder kommen!“

Das Brüderchen heult. Doch schon kommt die Mutter.

„Was heult schon wieder du dummer Teufel — ich tu net wie die die Nale nuschängt — und ichmier dir den ganzen Dred net immer alsich ins Gesicht — da ach her, jekt darfst du allein laufen, daß du auch was triggel.“

Das Brüderchen läuft nun mit offener Holentklappe Solo und kommt wahrhaftig als Erster ans Ziel, um gleichmüchelt den schmachtenden Vohn in Empfang zu nehmen.

„Luft und Sonne — Kinderwonne!“ Diese Kleingärtnerworte haben am Kinderartenfest ihre besondere Bestätigung. Jetzt steht doch da der Höhepunkt des kleingärtnerlichen Treibens mit all dem heischenden Sorpalositäten, die der schaffende Mensch so nomenidisch braucht. Der Fährchen- und Lampionszug durch die Kolonie erschließt das Fest und mer als Galt gar mit Blumen oder einigen Stouden lastigen Salais nach Houe wandelt, kann den guten Eindruck eines Kleingartenfestes nur bestätigen.

(Text und Zeichnung von Karl Stone, Kürnberg.)

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Keina von Rod

Copyright 1930 by Ernst Odenburg, Leipzig.

(Nachdruck verboten)

Vorbemerkung.

Die Literatur kann nicht immer dröhnenden Schritten auf dem hohen Roturn daherschleichen und Menschheitsprobleme wälzen. Es gibt neben der Bildungs- und Wissenschaftsliteratur auch eine solche für den Tagesbedarf, eine Unterhaltungsliteratur, die sogar einen recht ansehnlichen Prozentsatz des gesamten Schrifttums ausmacht und leider vielfach die hohe Gedankenbildung in den Hintergrund drängt. Unter dieser leichteren Lesware erhebt sich die weitverbreitete Kategorie der Kriminal- und Detektivgeschichten einer so starken Beliebtheit bei den lesehungrigen Schichten der Bevölkerung, daß mir dieses Bedürfnis, das nun einmal eine Zeiterscheinung ist, nicht alauben ganz außerachtlassen zu dürfen. Als Kostprobe für die Liebhaber dieses Genres wählten wir obigen Roman, der die typischen Merkmale einer Detektivgeschichte mit einer prägnanten, schmissigen Schreibweise und virtuoser Technik vereinigt. Der Schauplatz der in atemlosem Lauf abrollenden Handlung ist das Paradies der Riviera um Monte Carlo herum, wo sich die Elite der Finanzwelt der Welt, das internationale Hochkapitaltum und die Verbrechermelt ein Stelldasein geben. Eine wichtige Rolle in den Geheimnissen des Romans spielen die sensationellen Experimente eines Wissenschaftlers, der in Anlehnung an wirkliche Tiererfahrungen, von denen die Zeitungen nur kurzen zu berichten wukien, sich damit beschäftigt, abgeschlittene Tierkörner durch eine so genannte Herzmuschel noch längere Zeit am Leben und in Funktion zu erhalten. Die Bahn des Verbrechens beirrt der Gelehrte mit der Uebertreibung dieser Experimente auf Menschen, wobei der berühmte Detektiv Moon als sein scharfsinniger Gegenspieler auftritt. Eine etwas gruselige Sache, die „Toten ohne Kopf“, aber in allem ein echtes Beispiel eines Detektivromans, zu dessen Wohl uns nicht zuletzt die Absicht bestimmte, damit unsere Leserinnen und Leser in die Lage zu versetzen, sich einmal ein genaues Urteil über diese heute so begehrte Romanartgattung und ihren Kunstwert zu bilden.

I.

Der Friedhofswärter von St. Pierre machte eines Morgens eine seltsame Entdeckung; als er die Leichenkammer betrat, um seine

Vorbereitungen für das erste Begräbnis des Tages zu treffen, sah er, daß eines der ziemlich hoch vom Boden angebrachten kleinen Fenster offen stand.

Er wukte, daß am vorhergehenden Abend, als er die Leichenkammer verließ, alle drei Fenster geschlossen gewesen waren. Er wukte das ganz genau; der Friedhofswärter hatte ihm gerade erst gestern den Auftrag gegeben, die düstere Kammer, die in den letzten Tagen eine fatale Hochfrequenz aufsummele, bitte öfter und tüchtig durchzulüften. Er war aber zu bequem gewesen, den Auftrag gleich auszuführen. Die Fensterlücken waren so unbedeutend, er mußte sich stets einen Schmel holen, um sie zu erreichen.

Und nun stand das Fenster offen. Wer konnte ihm diese Arbeit, zu der er zu faul gewesen, über Nacht abgenommen haben? Die Leichenkammer war verschlossen gewesen; niemand außer ihm und dem Verwalter — der aber in der Stadt wohnte und seit gestern gemiß nicht da gewesen war — besah die Schlüssel.

Der Alte blickte stärker hin, da merkte er, daß das Fenster offenbar gewaltsam geöffnet worden war. Die untere Glasscheibe fehlte. Einbruch? Was sollte hier geraubt, gestohlen werden?

Im Halbdunkel des Raumes standen einige Särg, ärmliche und reichverzierte, eng aneinander in schweigender Reihe. All diese schwarzen Bretter deckten gleiche Schläfer, die darauf warteten, heute, morgen zur ewigen Ruhe bestattet zu werden.

Die Särg schienen sämtlich intakt; der Wärter atmete auf, als er das in aller Eile konstatierte. Dann aber smänzte er sich zwischen zwei auf Bänken stehenden Särgen durch, um nahe an das offenkundige Fenster zu gelangen.

Neugierig wollte er sich, auf den Jehenspitzen stehend, emporkucken, da — trat er auf etwas Weiches. Er suchte zurück.

Unterhalb des Fensters, entlang der Wand, lag ein großes, absonderliches Paket; in grobe Sackleinwand gehüllt, mit einem Hanfstrid verknötet. Sah ungefähr aus, wie ein unordentlich verpackter, zusammengewürsteter Teppich. Im Dämmerlicht, verliert durch den Schatten der Särg, hatte er das Paket gar nicht gesehen, bevor er mit dem Fuß darauf gekommen war.

Er bückte sich. Schwer war das Zeug! Er wälste es um, einen Schritt von der Wand weg.

In der Sackleinwand zeigte sich ein dunkler Fleck. Dem Hüter der Leichenkammer wurde unbehaglich zumute.

Sollte das — Blut sein? Und wie eiaentümlich sich das Ding anfühlte! Mit einem Male wukte er, was das unheimliche Paket

enthielt! Aber schließlich: Bei dem Beruf hat man die Ferner — wenn man „überhaupt welche“ besitzt — in der Gewalt.

Das leichte Gruseln, das ihn heftlich, entsprang eher der ungewöhnlichen Situation. Leihen, die brav wie sich gehört, in Särgen ruhten, lärdeten ihn längst nicht mehr.

Die Neugier siegte. Der Strid war leicht gelöst; nun wickelte er die mehrfach gelegte Sackleinwand ab.

Blühlich verholb sich der Stoff unerwartet und — mit einem Schrei fuhr der Wärter zurück. Ihn, der geknott war, Rand an Rand mit dem Tode unter sanften Träumen friedlich den Schicksal des Gerechten zu schmarnen, hatte jetzt das Grauen.

Aus der Paketülle war die nackte, blutbesteckte Leiche eines Mannes gerutscht.

Dem Toten fehlte der Kopf.

Polizeikommissar Roger Fabre nahm mit einigen Beamten den Toten mit sich.

Fabre war guten Mutes; seine Desse lautete: Pour moi — eine bagatelle! Dieser Zeitpruch entsprang weniger ehrlicher Selbstüberhebung, sondern eher der richtigen Erkenntnis, daß man durch Ueberlegenheit imponieren müsse, um Karriere zu machen. Und die wollte er machen — er mußte zum Oberkommissar avancieren!

Sein Ehrgeiz war nicht etwa eitles Strebertum, sondern hatte seine Triebfeder im Herzen. Und das schlug für ein harmonisches, schlafes Mädel, mit braunem Buschlopf, einem allerliebsten Stumpfnäsechen und lachenden Augen, die Roger Fabre, den bislang ein geistlicher Junggeselle, zu einem Legitimisten der Liebe wendeten.

Er hatte geradezu einen komplizierten, aufsehenerregenden Fall herbeigejocht, um sich den Anspruch auf vorzeitige Beförderung in den nächsthöheren Rang verdienen zu können.

Am Erlöse amiefte er nicht. Und er fürzte sich mit Feuerkraft in die Arbeit der ersten Untersuchungen.

„Das Fenster der Leichenkammer war von außen erbrochen worden. Der Täter hatte die Scheibe herausgeschlagen; der Glascherberb hatte an der Außenwand des Hauses. In der Staubfahne des Glases zeigte sich deutlich die Spur eines Gummifingerabdruckes, mit dem die Scheibe beim Herausgeschlagen zerfalten worden war, um das Hinabfallen und Klirren zu vermeiden. Für die Daktyloskopie hat die Scheibe keine Handhabe. Kommissar Fabre suchte vergebens nach Fingerabdrücken.“

(Fortsetzung folgt.)